

Landeskirchen helfen
Die Kirchen wollen einen Teil der Staatsbeiträge an andere Gemeinschaften weitergeben. REGION 2

Ethik statt Ritual
Ein russischer Publizist und Kirchenkenner über das Vermächtnis von Alexei Nawalny. DEBATTE 3



Foto: Alamy

Nicht allein
In der palliativen Seelsorge werden Sterbende und Angehörige zu Hause begleitet. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 6/März 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Eine völlig neue Dimension des Antisemitismus

Terrorismus Die Attacke auf einen Juden war ein Angriff auf die friedliche Koexistenz, sagt Rabbiner Noam Hertig. Der Israelitische Gemeindebund warnt vor einer politischen Instrumentalisierung.

Es hätte auch ihn treffen können. Kurz bevor ein 15-jähriger Jugendlicher am 2. März mitten in Zürich einen orthodoxen Juden mit einem Messer lebensgefährlich verletzte, war auch Noam Hertig mit seinen Kindern am Tatort vorbeigegangen. Wie immer trug er seine Kippa. «Ich war als Jude erkennbar und damit ein Angriffsziel», sagt der Rabbiner der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ).

Hertig sitzt in seinem Büro im Gemeindezentrum der ICZ, einem hellen Raum, die Wände vollgestellt mit Büchern. Er erzählt von der Unsicherheit, die seine Gemeinde erfasst hat. An den alltäglichen Antisemitismus, die Pöbeleien, die seit dem Terrorangriff der Hamas auf Israel nochmals zugenommen hätten, habe er sich beinahe gewöhnt. «Mit Angriffen auf Leib und Leben habe ich nicht gerechnet.»

Auch Jonathan Kreutner spricht im Interview mit «reformiert.» von einer «völlig neuen Dimension des Antisemitismus in der Schweiz». Der Historiker ist Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG). «Die Messerattacke erschüttert uns massiv.»

Ein Angriff auf den Frieden

Einen Tag nach der Tat versammelten sich zahlreiche Menschen zu einer Mahnwache. Auch Regierungsratspräsident Mario Fehr sowie die reformierte Kirchenratspräsidentin Esther Straub und der Churer Bischof Joseph Bonnemain nahmen teil. Das seien wichtige Zeichen, sagt



Schutz vom Staat: Polizisten bewachen die jüdisch-orthodoxe Synagoge in Zürich-Wiedikon.

Foto: AFP, Arnd Wiegmann

Hertig. Es zeige ihm: «Ihr seid nicht allein, wir umarmen euch.»

Zudem zeigte sich, wie stabil der interreligiöse Dialog ist: «Die Wege zu Kirchen, Religionsgemeinschaften und Staat sind kurz», sagt Hertig. Das Vertrauen sei gewachsen.

Auch der Imam Muris Begovic hat sich sofort gemeldet. An der Mahnwache konnte er nicht teilnehmen,

da die Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (Vioz) zur gleichen Zeit ihre Generalversammlung abhielt. Unmittelbar danach jedoch veröffentlichte sie eine Erklärung: «Nicht unserem Namen!» Darin verurteilt die Vioz die Attacke scharf und bekennt sich zu den «Grundsätzen des friedlichen Zusammenlebens». Die Stimmen des Hasses, des Krieges und der Gewalt seien sehr laut. «Deshalb muss und soll unsere Stimme lauter sein.»

Die Regierungsrätin Jacqueline Fehr lobt gegenüber «reformiert.» die «mutige, vorbildliche Stellungnahme». Damit exponiere sich die Vioz und nehme Hasszuschriften in Kauf. Auch für Kreutner ist die Erklärung «ein sehr deutliches Signal an die muslimische Gemeinschaft». Zugleich nimmt er die jüdischen Gemeinden in die Pflicht: «Wir dürfen nicht pauschalisieren und stigmatisieren.» Entschieden wehrt sich Kreutner gegen eine politische Instrumentalisierung der Attacke.

Fehr warnt eindringlich davor, das Problem an den Islam zu dele-

Beschimpfungen und Tötlichkeiten

Seit dem Angriff der Hamas auf Israel und dem Gazakrieg wurden in der Schweiz mehr antisemitische Vorfälle registriert als je zuvor. In ihrem jährlichen Antisemitismusbericht schreiben der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) und die Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus von einer «regelrechten Antisemitismuswelle». Beunruhigten in den letzten Jahren vor allem vermehrte jüdenfeindliche Äusserungen und Hetze im Internet, schreckt 2023 die Anzahl der Vorfälle in der realen Welt auf 155 Fälle wurden bekannt, im Vorjahr waren es noch 57 gewesen. Über zwei Drittel ereigneten sich nach dem 7. Oktober. «Eine derartige Häufung von Tötlichkeiten, Schmierereien, Beschimpfungen und Vorfällen an Demonstrationen

innert so kurzer Zeit ist beispiellos», heisst es in einer Mitteilung. Zehn Übergriffe wurden registriert, im Vergleich zu einem im Jahr 2022. Verschärft haben sich auch die Inhalte von Schmierereien und Zuschriften, sie reichten von Todesdrohungen bis hin zu Vernichtungsfantasien.

Die Verfasser des Berichts gehen davon aus, dass die Lage im Nahen Osten unterschiedliche Gruppen zu antisemitischen Äusserungen, Taten oder Parolen veranlasste: sowohl rechts- und linksextreme Personen, pro-palästinensische wie auch solche aus der Mitte der Gesellschaft. Ein besonderes Augenmerk legt der Bericht auf die an pro-palästinensischen Demonstrationen skandierten Parole «From the river to the sea, Palestine will be free». Sie bedeute in Konsequenz ein Auslösen Israels und komme einem Gewaltaufruf gleich.



Interviews mit Jonathan Kreutner und Regierungsrätin Jacqueline Fehr:
reformiert.info/kreutner

Kommentar

Religionen lassen sich nicht spalten

Minderheiten sind Seismografen der Gesellschaft. Der Umgang mit ihnen ist der Prüfstein einer freiheitlichen Gesellschaft. Die Messerattacke auf einen Juden, der nur dank des mutigen Eingreifens von Zeugen überlebt hat, ist ein Angriff auf das friedliche Zusammenleben. Die brutale Tat bedeutet eine Zäsur, doch ganz ohne Ankündigung kommt die Eskalation leider nicht. Extremistische Kräfte, die Jugendliche in die Falle der ideologischen Verblendung locken, verfügen mit sozialen Medien und Videoportalen über global einsetzbare Instrumente. Mit den Mitteln der Überwachung und Prävention gilt es Radikalisierungen zu erkennen und zu verhindern. Das grössere Problem ist jedoch das Virus des Antisemitismus. Es mutiert in verschiedenen kulturellen, politischen und religiösen Kontexten.

Zeichen der Hoffnung

Das Virus führt in die Katastrophe, das zeigt insbesondere die europäische Geschichte. Es wäre deshalb so bequem wie falsch und gefährlich, das Problem allein an den Islam und die arabische Kultur zu delegieren. Antisemitismus ist keine Meinung, Antisemitismus ist ein Verbrechen. Egal, wie er sich gerade verkleidet.

Im Kampf gegen das Virus sind alle gefordert: Zivilgesellschaft, Politik, Kultur, Sport, Schule und Kirche. Es braucht den Mut zu widersprechen und Begegnungen, die Vorurteile abbauen. Die Religionsgemeinschaften gehen auf diesem Weg voran. Der Interreligiöse Runde Tisch im Kanton Zürich hat «die Prävention von religiös motiviertem Fanatismus als dringliche Aufgabe der Religionsgemeinschaften» anerkannt. Am 10. März setzten jüdische und muslimische Gemeinschaften mit einer Menschenkette auf dem Lindenhof ein berührendes Zeichen des Zusammenhalts und Mitgefühls. Der interreligiöse Dialog ist kein Schönwetterprogramm. Er verhindert den Import von Konflikten, stärkt das Vertrauen und wahrt den religiösen Frieden.

«Die Tat hinterlässt Spuren, doch wir denken nicht ans Auswandern.»

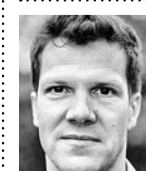
Noam Hertig
Rabbiner, Israelitische Cultusgemeinde

gieren: «Mit einer Muslimisierung des Antisemitismus machen wir es uns zu einfach.» Antisemitismus sei ein urschweizerisches Problem, das sich in allen Schichten zeige. «Es ist letztlich wohl auch tief verankert im Gedankengut von uns allen, da sollte sich niemand etwas vormachen.»

Wachsam und standhaft

Hertig betont, dass der Angriff zwar einen Juden getroffen habe. «Doch attackiert wurde unsere friedliche Koexistenz, die Zivilgesellschaft.»

Und zuletzt sagt der Rabbiner: «Wir bleiben standhaft.» Die Tat habe zwar Spuren hinterlassen. «Doch wir denken deswegen jetzt nicht ans Auswandern und fahren unser jüdisches Leben auch nicht herunter.»
Felix Reich, Cornelia Krause



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor

Papst ruft Ukraine zu Verhandlungen auf

Diplomatie In einem Interview forderte Papst Franziskus von der Ukraine «den Mut zur weissen Flagge, zu Verhandlungen». Politiker wie Polens Aussenminister Radoslaw Sikorski kritisierten die Äusserung sogleich. Nicht der angegriffene Staat müsse kapitulieren, sondern Russland seine Truppen aus der Ukraine abziehen. Der Vatikan sah sich zu einer Erklärung gezwungen. Der Papst hoffe lediglich auf eine «diplomatische Lösung für einen gerechten und dauerhaften Frieden», betonte ein Sprecher. fmr

Freiwilligkeit der Steuern wird geprüft

Kirche Der Berner Regierungsrat muss prüfen, welche Folgen es hätte, wenn Unternehmen nur noch freiwillig Kirchensteuern bezahlen müssten. Das Parlament hat ein entsprechendes Postulat überwiesen. Zuerst war das Vorhaben als Motion lanciert worden, dann hätte die Regierung konkrete Massnahmen ausarbeiten müssen. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn reagierten erleichtert: Das Parlament habe auf einen «radikalen Schritt verzichtet», der viele Kirchengemeinden vor grosse finanzielle Probleme gestellt hätte. fmr

Bericht: reformiert.info/kirchensteuer

Sexualisierte Gewalt entschieden bekämpfen

Weltfrauentag Die Vereinten Nationen machten am Weltfrauentag, der am 8. März begangen wird, darauf aufmerksam, dass «Frauen den höchsten Preis bezahlen für Konflikte». Eine von den Politikwissenschaftlerinnen Elham Manea und Rachel Manetsch lancierte Petition fordert den Bundesrat auf, sich für ein Ende der sexualisierten Gewalt im Nahen Osten einzusetzen. fmr

Der koptischen Kirche ist Rom zu progressiv

Theologie Die koptisch-orthodoxe Kirche hat den theologischen Dialog mit dem Vatikan auf Eis gelegt. Stein des Anstosses ist die Erklärung des Papstes, die eine Segnung von homosexuellen Paaren ausserhalb der Kirche erlaubt. Die koptische Synode, die in Wadi al-Natrun, Ägypten, tagte, bekräftigte, dass sie «alle Formen homosexueller Beziehungen» ablehne. fmr

Auch das noch

Die Kugelstösserin singt einen Gospel

Sport Den Weltmeistertitel hat Yemisi Ogunleye in der Halle von Glasgow hauchdünn verpasst, doch die deutsche Kugelstösserin pulverisierte ihre persönliche Bestleistung und gewann sensationell die Silbermedaille. Nach zwei Kreuzbandrissen habe sie sich auch dank ihres Glaubens an Gott zurückgekämpft, sagte sie im Interview. «Alle Ehre gehört Jesus.» Ein Bibelvers habe ihr am Morgen die nötige Kraft für den Coup geschenkt. Zuletzt stimmte Ogunleye vor laufender Kamera einen Gospel an. fmr



Interreligiöses Gebet im Grossmünster: Enge Zusammenarbeit zwischen Religionsgemeinschaften.

Foto: Keystone

Kirchen springen für den Kanton ein

Synode Die beiden Landeskirchen wollen den nicht anerkannten Religionsgemeinschaften Geld für gesamtgesellschaftlich relevante Tätigkeiten zur Verfügung stellen. Die Lösung soll nur vorübergehend sein.

Die Synodensitzung vom 19. März verspricht hitzige Debatten: Auf der Traktandenliste steht das ökumenische Programm der Landeskirchen für ihre Tätigkeiten mit gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. Das Programm für die Jahre 2026 bis 2031 ist relevant für Staatsbeiträge, die der Kanton im Herbst für diese Tätigkeiten sprechen wird.

In dem Zusammenhang diskutiert das Kirchenparlament aber ein Novum. Die Leitungen der reformierten Landeskirche im Kanton Zürich und der römisch-katholischen Körperschaft möchten den vom Kanton nicht anerkannten Religionsgemeinschaften, dazu gehören etwa Hindus, Muslime oder Buddhisten, einen Teil der Gelder zur Verfügung stellen.

Dabei geht es um je sechs Millionen Franken, welche die Kirchen den Religionsgemeinschaften mit einem Rahmenkredit zukommen lassen wollen. Allerdings unter der Voraussetzung, dass der Kantonsrat Beiträge in gleicher Höhe wie in

der laufenden Periode genehmigt: 300 Millionen Franken.

Unter anderem sollen die Gelder den Religionsgemeinschaften helfen, solide Strukturen aufzubauen. Dies sei ein Thema, das Kirchen und Kanton seit Jahren beschäftige, begründet die reformierte Kirchenratspräsidentin Esther Straub den Plan. In Zeiten von schwindenden Mitgliederzahlen in der reformierten und der katholischen Kirche und der gleichzeitig wachsenden muslimischen Bevölkerung werde dieses Bedürfnis «umso deutlicher».

Ein schwelendes Problem

Mit der nun präsentierten Lösung wollten die Kirchen zeigen, dass sie verlässliche Partnerinnen des Kantons sind, wie sowohl Straub als auch der katholische Synodalrat Tobias Grimbacher betonen. Das Grundsatzzproblem ist eine ungleiche Ausgangslage: Anders als bei den anerkannten Religionsgemeinschaften fehlt dem Kanton die rechtliche Ba-

sis dafür, die nicht anerkannten für ihre gesamtgesellschaftlichen Leistungen, etwa in der Seelsorge in Institutionen, dauerhaft finanziell zu unterstützen. An der Lage etwas zu ändern, steht schon lange im Raum.

2017 legte der Kanton in Leitsätzen fest, dass klare Grundlagen zum Umgang mit nicht anerkannten Religionsgemeinschaften ausgearbei-

«Ein starkes Signal für Wertschätzung und Gleichbehandlung.»

Muris Begovic
Vioz-Geschäftsführer

tet werden sollen. Doch Ergebnisse blieben aus. Das Justizdepartement und die für Beziehungen zu den Religionsgemeinschaften zuständige Regierungsrätin Jacqueline Fehr wollen sich zum jüngsten Vorstoss der Kirchen vorerst nicht äussern. Der Kanton sei in die Diskussionen aber im Vorfeld stark eingebunden gewesen, sagt Grimbacher.

Orthodoxe und Muslime

Aus den Anträgen an die Kirchenparlamente geht hervor, dass viele Details, etwa zur Rechtsform des geplanten Fonds und zur Vergabe von Geldern, noch offen sind. Zu einem Grossteil dürften jedoch die Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (Vioz) sowie der Verband orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich profitieren.

Die Orthodoxen wurden von der katholischen Kirche bereits deutlich finanziell unterstützt. Mit der Vioz arbeiten beide Kirchen eng in der Seelsorge zusammen, gemeinsam mit Kanton und Vioz bauten sie den Verein Qualitätssicherung der Muslimischen Seelsorge in öffentlichen Institutionen auf.

Beide Kirchen unterstützten die Ausbildung muslimischer Seelsorger jährlich mit je 75 000 Franken. «Wenn wir die Vioz unterstützen, profitieren wir im Bereich Seelsorge von professionellem muslimischem Personal, das ist ganz in unserem Sinn», sagt Straub.

Vioz-Geschäftsführer Muris Begovic sieht den jüngsten Vorstoss als «ein starkes Signal für Wertschätzung und Gleichbehandlung». Ziel der mittlerweile als gemeinnützig anerkannten Vereinigung sei es, etwa mit Blick auf die Seelsorge, keine Parallelstrukturen zu schaffen, sondern das Angebot der Kirchen zu ergänzen, sagt der Imam.

Nur ein Provisorium

Der Kirchenrat argumentiert im Antrag an die Synode auch mit dem Auftrag zum interreligiösen Dialog. In der jetzigen politischen Lage, in welcher der religiöse Frieden so wichtig sei, seien nun handfeste Zeichen nötig, dass im Kanton die Religionsgemeinschaften gemeinsam unterwegs sind, erklärt Straub.

Ungewiss ist, ob eine Ablehnung durch die beiden Kirchenparlamente negative Auswirkungen auf die Höhe der Staatsbeiträge haben könnte. Esther Straub und Tobias Grimbacher sind sich jedoch einig, dass die vorgeschlagene Finanzierung lediglich als Übergangslösung taugte. Langfristig braucht es eine gesetzliche Basis: «Es kann nicht sein, dass die nicht anerkannten Religionsgemeinschaften auf den Goodwill der anerkannten angewiesen sind», sagt Straub. Cornelia Krause

Geschichten, die unter die Haut gehen

Kultur Nach den Strapazen der Flucht stehen sie vor neuen Hürden. Ein Film des Iraners Mehdi Sahebi zeigt, wie Geflohene ihre Schicksale meistern.

«Gefangene des Schicksals» ist ein bewegendes Porträt von Geflüchteten aus Afghanistan und dem Iran, die versuchen, in der Schweiz Fuss zu fassen. Der Filmemacher Mehdi Sahebi begleitete sie über mehrere Jahre in ihrem Alltag – sei es beim Essen, beim Sport oder beim Gang zu einem Amt. Dabei lässt er sie erzählen, von ihren Sorgen, Hoffnungen und Freuden. Da ist Mahmad,

ein Deserteur, Sanam, die Mutter, die auf der Flucht ihren kleinen Sohn verlor, weil dieser an der türkischen Grenze verhaftet wurde. Und Ezat, der sich um seine zurückgelassene Mutter sorgt.

Dazu kommt Teenager Omid, der in der Fremde mit Heimweh kämpft, obwohl er in einem Pfadilager zum ersten Mal von einem Mädchen, das nicht zur Familie gehört, die Schul-

tern massiert bekam. «Etwas, das im Iran unmöglich wäre», sagt er grinsend. Doch dann verzieht sich sein Gesicht, er weine sich jeden Abend in den Schlaf, weil er seine Eltern vermisst, sagt der 16-Jährige.

Zeugnis von Resilienz

Der Dokumentarfilm berührt durch seine Schlichtheit und Authentizität. Die Unmittelbarkeit wird durch die persische Sprache unterstrichen, die eine bemerkenswerte Nähe zu den Protagonisten schafft.

Regisseur Sahebi floh einst selbst aus dem Iran. Er kennt die Last der Vergangenheit, die Flüchtlinge mit sich tragen, weiss, was es bedeutet, sich in der Fremde zurechtfinden zu müssen. Nicht alle Schicksale nehmen ein gutes Ende, das sich primär über einen positiven Asylentscheid

definiert. Der verhaftete Junge aber findet den Weg zu seiner Familie.

Nach dem Erfolg von «Zeit des Abschieds» kehrt Sahebi mit «Gefangene des Schicksals» meisterhaft auf die Leinwand zurück. Der Film wird von der Zürcher Landeskirche unterstützt und ist ab dem 14. März im Kino. Ein Zeugnis von menschlicher Resilienz und dem Willen, die Hoffnung trotz allem nicht zu verlieren. Sandra Hohendahl-Tesch

Mehdi Sahebi: Gefangene des Schicksals. Schweiz 2023. Kinostart: 14. März



Das Interview mit Filmemacher Mehdi Sahebi und die ausführliche Rezension: reformiert.info/sahebi

Gastbeitrag

Die beste politische Idee steht in der Bergpredigt

Analyse Der russische Publizist und Kirchenkenner Iwan Petrow beleuchtet den Glauben und das Vermächtnis von Alexei Nawalny. Aus Sicherheitsgründen schreibt er unter einem Pseudonym.



Grosse Anteilnahme für einen Märtyrer des Volkes: Ein Blumenmeer erinnert an den russischen Oppositionellen Alexei Nawalny.

Foto: Reuters

Am 1. März wurde Alexei Nawalny nach orthodoxer Tradition in Moskau begraben. Obwohl allen in der Kirche Getauften ein orthodoxes Begräbnis zusteht, wurden Zweifel laut: Wie oft hatte er an den Sakramenten teilgenommen? Anhänger wiederum erklärten, man müsse ihn als Märtyrer kanonisieren. Alexei selbst hat sich lange vor seiner Verhaftung als «postsowjetischen Gläubigen» bezeichnet, etwa der Fastenzeiten einhält, aber selten zur Kirche geht. Und er sagte, dass sich sein Umfeld, zu dem viele Atheisten gehörten, oft über seinen Glauben lustig mache. Im Glauben fühlte sich Alexei «als Teil von etwas Grösserem und Allgemeinerem», das eine «besondere Ethik und Selbstbeschrän-

kung» beinhalte. Schon wie er die Vergiftung im August 2020 überlebt hatte und danach nach Russland zurückkehrte, erinnerte manche an die Auferstehung Christi. Noch deutlichere Parallelen zog die Geschichte seiner dreijährigen Inhaftierung unter härtesten Bedingungen, der wahrscheinlich gewaltsame Tod und dass seine Mutter die Behörden lange darum bitten musste, ihr den Leichnam ihres Sohnes zu übergeben.

Der Jesus-Test im Gefängnis

Während der Haft konnte Alexei kaum mit der Aussenwelt kommunizieren, doch hörten wir von ihm eine echte christliche Verkündigung. Im Schlusswort am 20. Februar 2021 vor Gericht sagte er: «Ich bin

heute ein gläubiger Mensch, das hilft mir in meiner Tätigkeit, weil alles viel, viel einfacher wird. Ich zerbreche mir weniger den Kopf, habe weniger Dilemmata in meinem Leben, weil es ein Buch gibt, in dem mehr oder weniger klar geschrieben steht, was man in jeder Situation tun soll.» Danach interpretierte er die Bergpredigt: «Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, sie werden gesättigt werden» (Mt 5,20). Der Satz klingt exotisch, doch eigentlich bringe er die wichtigste politische Idee zum Ausdruck, «die es heute in Russland gibt».

In seinem Blog beschrieb Alexei, wie er sich bemühe, den Wunsch nach Gerechtigkeit nicht in Hass auszuwachsen zu lassen. Was bedeu-

«Alexei zeigte, dass es für Christen ein anderes Russland gibt.»

tet das in der Praxis? Alexei erzählte, wie man einen anderen Häftling zu ihm in die Zelle sperrte, der die Regeln der Hygiene längst vergessen hatte. Er musste mit ihm im Abstand einer Armlänge dasitzen. «Gemäss den Regeln hätte ich diesen Kerl aus der Zelle jagen sollen, ihn

schlagen, bedrohen. Doch einen unglücklichen, kranken, lahmen Alkoholiker schlagen, das wäre nicht die richtige Antwort auf die Frage: Was würde Jesus tun?»

Ethik kommt vor dem Ritual

Nach dieser Erzählung sind Fragen, wie oft Alexei gebeichtet und die Kommunion zu sich genommen hat, überflüssig. Sein Christentum stellt die Ethik an erste Stelle, nicht das Ritual. Das ist besonders bedeutsam, weil die offizielle Kirche das Gegenteil tut. Eine Kanonisierung ist nicht zu erwarten, es gibt keine formale Grundlage zu behaupten, dass Alexei für seinen Glauben an Christus getötet und deshalb zum Märtyrer wurde. Doch besteht kein Zweifel, dass er sein Leben für Ideale hingab, die vom Evangelium geprägt waren. Wir haben einen Berg voller Blumen, Warteschlangen vor dem Friedhof gesehen: Verehrung durch das Volk braucht keine offizielle Kanonisierung. Zu Lebzeiten haben einige Aussagen und Handlungen Alexeis auch bei mir Widerspruch und Unverständnis ausgelöst, doch seine Ansichten haben sich verändert. Beides ist für einen Politiker normal.

Seine Leistungen sind unbestritten: Er war praktisch der erste Oppositionspolitiker, der es geschafft hatte, eine weit verzweigte Struktur in den Regionen aufzubauen und viele Tausende Menschen zu mobilisieren. Zwar lernte der Kreml mit repressiven Massnahmen erfolgreich damit umzugehen. Doch mit seinem Leben und mit seinem Tod hat Alexei bezeugt, wie christliche Werte Grundlage politischer Handlungen sein können. Und die offizielle Kirche hat rein gar nichts damit zu tun.

Solange es in Russland einen Parteienwettbewerb gab, wurde immer wieder über die Gründung einer christlichen Partei debattiert. Ohne Ergebnis. Vermutlich, weil eine solche Partei nur unter klerikaler Kontrolle existieren und nur die Interessen von Wählern vertreten könnte, die starke rechtsnationalistische Ansichten haben. Alexei zeigte der Welt und der russischen Opposition, dass es für Christen in der Politik einen anderen Weg gibt, so wie es auch ein anderes Russland und eine andere russische Orthodoxie gibt. Dieses Wissen kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. **Iwan Petrow**

Übersetzung: Regula Zwahlen

Regime fühlt sich von der Religion bedroht

Verfolgung In Nordkorea leben Christen besonders gefährlich. Dennoch finden sie Wege, ihren Glauben im totalitären Regime zu bewahren.

2024 führt Nordkorea erneut den Weltverfolgungsindex an, den das Hilfswerk Open Doors erstellt. Dahinter folgen Somalia, Libyen, Eritrea, Jemen, Nigeria, Pakistan, Sudan, Iran und Afghanistan.

Open Doors ist freikirchlich geprägt. Das Hilfswerk publiziert die Rangliste der 50 Länder, in denen Christinnen und Christen der stärksten Verfolgung und Diskriminierung wegen ihres Glaubens ausgesetzt sind. «Seit fast zwei Jahrzehnten

verläuft die Situation in Nordkorea mehr oder weniger ununterbrochen dramatisch», sagt Sprecherin Monika Chap-Rabenau. Vom Spitzenplatz abgelöst wurde das Land nur im Jahr 2022, als in Afghanistan die Taliban die Macht übernahmen.

Laut den Schätzungen von Open Doors leben im kommunistischen, von Kim Jong Un regierten Land rund 400 000 bis 500 000 Christen. Sie müssen sich im Untergrund bewegen. «Werden sie entdeckt, depor-

tieren die Behörden sie und ihre Familien als politische Verbrecher in Arbeitslager oder töten sie auf der Stelle», sagt Chap-Rabenau.

Treffen mit anderen Christen seien beinahe unmöglich und müssten stets unter strenger Geheimhaltung stattfinden. Religion werde vom totalitären Regime als Bedrohung gesehen, die Bibel sei als verbotenes

«Der christliche Glauben lebt immer irgendwie weiter.»

Katharina Zellweger
Nordkorea-Kennerin

Buch gelistet. Weil das Land abgeschottet ist, stützt sich Open Doors auf «ein geheimes Netzwerk an Mitarbeitenden» vor Ort.

Einst Jerusalem des Ostens

Nordkorea-Kennerin Katharina Zellweger bestätigt auf Anfrage, dass es sehr schwierig sei, die Situation der Kirche in Nordkorea einzuschätzen. Ganz so düster sieht sie die Lage aber nicht. 1995 reiste sie das erste Mal nach Pjöngjang, später koordinierte sie die internationale Hilfe von Caritas und war fünf Jahre lang Leiterin des Deza-Büros in der Hauptstadt. Über 70-mal ist sie schon in Nordkorea gewesen.

Heute gilt der überwiegende Teil der Bevölkerung – um die 98 Prozent – als atheistisch. Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war Pjöngjang aber das Zentrum des Christentums auf der koreanischen

Halbinsel. «Die Rede war vom Jerusalem des Ostens», sagt Zellweger.

Die Gläubigen treffen sich vorwiegend in Hauskirchen. Dennoch gibt es in der Hauptstadt vier Kirchengebäude. Zwei protestantische, eine katholische und eine russisch-orthodoxe Kirche. Zellweger besuchte dort bis 2019 immer wieder Gottesdienste, was ihr als Ausländerin gestattet war. «Ich bin zum Schluss gekommen, dass der christliche Glauben immer irgendwie weiterlebt.» Den Menschen in Nordkorea müsse mit dem Prinzip der christlichen Nächstenliebe geholfen werden.

Zur Nächstenliebe fühlt sich auch Open Doors verpflichtet: «Wir unterstützen die hungernde Bevölkerung mit Nothilfe, Lebensmitteln und Schulungen», sagt Monika Chap-Rabenau. Unter «äusserster Vorsicht» verteile Open Doors auch Bibeln. **Sandra Hohendahl-Tesch**

«Der Tod ist ein Geheimnis, eine Geburt ins Jenseits»

Seelsorge Ein ökumenisches Team von Pfarrpersonen besucht unheilbar Kranke und deren Angehörige, die im eigenen Zuhause sterben möchten. «reformiert.» hat Seelsorger Markus Naegeli bei zwei Besuchen im Zürcher Oberland begleitet.

Das Schwere und das Leichte liegen manchmal ganz nah beieinander. «Weisst du noch, wie ihr zusammen Cremeschnitten gegessen habt?», fragt Ursula Hagedorn Pfarrer Markus Naegeli. Eben noch hat sie ihm mit brüchiger Stimme erzählt, wie die schmerzhaften Erinnerungen an die letzten gemeinsamen Wochen mit ihrem Mann sie bis in ihre Träume verfolgen. Doch nun schmunzeln die beiden und Naegeli sagt: «Auch als Richard fast nichts mehr zu sich nahm, ass er noch gern eine Cremeschnitte.» Ursula Hagedorn lacht. «Du stauntest, wie schnell sie weg war!» Die Witfrau und der Pfarrer sitzen an diesem Winternachmittag in Hagedorns Wohnzimmer in Wetzikon und schauen gemeinsam auf die vergangenen eineinhalb Jahre zurück. Vor fast genau einem Jahr, am 8. März 2023, hat Richard Hagedorn hier in dieser Wohnung seinen letzten Atemzug getan. Er war schon länger krank gewesen. Ein wüster Infekt hatte ihm vor zwei Jahren jedoch derart schwer zugesetzt, dass er sich davon nicht mehr erholte.

Neue Nähe vor dem Tod «Mein Mann und ich redeten sehr offen über Sterben und Tod, und wir schonten einander nicht», erinnert sich Ursula Hagedorn. Richard habe sich gewünscht, zu Hause zu sterben – aber nur, wenn es für seine Frau machbar wäre. Die pensionierte Pflegefachfrau wollte ihm diesen Wunsch erfüllen, «er war die Liebe meines Lebens.» In seinen letzten Lebenswochen seien sie einander so nah gekommen, wie sie es nicht für möglich gehalten hätte. Ohne Unterstützung durch die Spitex und die mobile Palliativpflege des Spitals Wetzikon wäre es allerdings nicht gegangen. Als Letztere ein Gespräch mit einem Seelsorger vorschlug, sagte das Ehepaar zu. «Obwohl wir beide nie Kirchgänger waren», so Hagedorn.

Im Oktober 2022 kam Naegeli das erste Mal auf Besuch. Der ehemalige Spitalseelsorger ist Teil des zehnköpfigen Teams von «Palliative Seelsorge. Begleitung daheim», einem ökumenischen und unentgeltlichen Angebot der katholischen und reformierten Kirche des Kantons Zürich. 2017 mit dem Ziel gegründet, schwerkranke Menschen und ihre Nächsten zu Hause seelsorgerisch zu betreuen, ist es als Ergänzung zu den lokalen Pfarrpersonen gedacht, die zeitlich oft stark ausgelastet sind.

Spirituelles Leiden Im Zürcher Oberland vermittelt jeweils das Palliative-Care-Team des Spitals Wetzikon den Dienst. «Wir haben festgestellt, dass sterbende Menschen oft nicht nur körperlich leiden, sondern auch auf spiritueller Ebene grossen Bedarf an Unterstützung haben», sagt Andreas Weber, Palliativmediziner am Spital Wetzikon. Das gelte ebenso für deren Angehörige.

Oft kämen die Betroffenen nicht auf die Idee, seelsorgerische Hilfe zu

suchen, weil sie keinen Bezug mehr zur Kirche hätten. «Doch dann empfinden viele die Begleitung als sehr hilfreich», sagt Weber. Auch Ursula Hagedorn erlebte es so. Als ihr Mann bereits bettlägerig war, setzte sich der Pfarrer jeweils zuerst zu ihr ins Wohnzimmer, bevor er ans Krankenbett ging. Sie sei sehr froh, dass mit Markus Naegeli eine aussenstehende Person in ihr Leben getreten sei, der ihr zuhörte und das Schwere mittrug, bei dem sie sich nicht verstellen musste, sondern sich mit all dem zeigen konnte, was gerade in ihr vorging. «Es gab so viel Belastendes in dieser Zeit, aber auch viel Schönes.»

Allein in der Kirche Über die Monate ist eine Vertrautheit zwischen den beiden gewachsen, die geprägt ist von Offenheit, von Verständnis und Dankbarkeit. Naegeli erinnert sich an seinen letzten Besuch vor Richard Hagedorns Tod: «Du fragtest mich, ob ich mit euch beten würde. Das war ein besonderer Moment, auch für mich.» Ursula Hagedorn nickt: «Es war eine spontane Idee.» Kurz zuvor habe ihr Mann gesagt, er sei nun bereit heimzugehen. Tränen steigen jetzt in ihre braunen Augen, sprechen geht gerade nicht mehr. Ein

«Viele kommen nicht auf die Idee, seelsorgerische Hilfe zu suchen, finden sie dann aber hilfreich.»

Andreas Weber
Palliativmediziner Spital Wetzikon

mitfühlender Atemzug von Naegeli macht das Schweigen erträglich. Doch nun richtet sich die Frau wieder auf. «Trauer braucht Zeit», sagt sie bestimmt. Dass der Pfarrer sie auch darin begleite, dafür sei sie extrem dankbar. Nach Richards Tod ist sie in ein Loch gefallen – vor Erschöpfung, aber auch, weil plötzlich alle weg waren: ihr Mann, die Spitex, der Arzt. Ihre erwachsenen Kinder rufen zwar jeden Tag an, sie wolle sie aber nicht zu stark mit ihrem Trauerprozess belasten.

Hagedorn blickt auf die rot-gelben Tulpen, die auf dem Beistellischen stehen. «Mein Mann fehlt mir jeden Tag, aber langsam kommt wieder Farbe in mein Leben.» Nach dem Friedhofsbesuch gehe sie oft in die leere Kirche und sitze allein in der Stille. «Das erdet mich und ist etwas vom Schönsten.» Markus Naegeli verabschiedet sich von Ursula Hagedorn und geht zu seinem Auto.



Ursula Hagedorn ist dankbar, dass Seelsorger Markus Naegeli sie auch in der Trauer begleitet.



«Früher hätte ich wohl mit Ihnen gestritten», sagt Henri Wild zu Pfarrer Naegeli, und beide lachen.

Fotos: Roland Tännler

Die Sonne scheint und die Luft ist lau. Einen Moment lang wirkt der Frühling zum Greifen nah.

Der Störseelsorger, der von der Kirche in einem 20-Prozent-Pensum angestellt ist, fährt zu seinem nächsten Besuch nach Wald, zum 91-jährigen Henri Wild. Unterwegs erzählt er von seiner zweiten Leidenschaft, dem Amateurfussball. Bald wird der fitte Senior wieder als Schiedsrichter auf dem Rasen stehen, wo ähnlich wie in der Seelsorge seine volle Präsenz gefordert ist. Mitten unter den kräftigen Fussballerinnen und Fussballern in diesem lebendigen Spiel zu sein, sei für ihn ein super Ausgleich zur Begleitung der Sterbenden am Lebensende.

Umfragen zeigen seit Jahren praktisch konstant, dass in der Schweiz

«Trauer braucht Zeit. Mein Mann fehlt mir jeden Tag, aber langsam kommt wieder Farbe in mein Leben.»

Ursula Hagedorn
Witfrau

drei Viertel der Menschen am liebsten zu Hause sterben möchten. Die Realität sieht allerdings anders aus: 2022 starben laut Bundesamt für Statistik 44 Prozent in einem Heim, 38 Prozent in einem Spital und nur 18 Prozent in ihrem Zuhause oder an übrigen Orten.

Auf den Tod warten

«Häufig werden Menschen in den letzten Tagen oder Wochen vor dem Tod bettlägerig oder sind nicht mehr klar im Kopf», sagt Palliativmediziner Andreas Weber. Für diese letzte Phase braucht es neben Spitex und mobiler Palliativpflege Nahestehende oder private Pflegepersonen, die rund um die Uhr anwesend sein können. Mit den Betroffenen darüber zu sprechen, ist eine Aufgabe der Mitglieder des Palliativteams.

Bei Henri Wild absolviert Naegeli heute seinen vierten Besuch. Der alte Mann lebt allein im Einfamilienhaus, das er vor vielen Jahrzehnten für seine Familie baute. Seine Frau ist vor zwei Jahren gestorben. Der Junior, wie er den Sohn nennt, lebt in Padua, die Tochter in Bern.

Henri Wild wartet auf den Tod und will keinesfalls nochmals ins Spital. Das stellte er bereits bei Naegelis erstem Besuch Anfang Januar klar. «Heute ist kein guter Tag, aber man kann es nicht auswählen», sagt er bei der Begrüssung. Er wirkt wie einer, der kein Blatt vor den Mund nimmt, das Unausweichliche aber gern mit einer Prise Humor würzt. Auf zwei Krücken gestützt, schlurft er gebückt in kleinen Schritten an seinen Platz am Küchentisch.

Naegeli setzt sich dazu und erkundigt sich nach den Gründen für das Missbefinden. Es stellt sich heraus, dass die gesundheitlichen Beschwerden Henri Wild heute so in

Beschlag nehmen, dass er kaum am Computer arbeiten konnte. Und die Bratwurst, die die Spitex am Mittag brachte, ist immer noch im Ofen.

Die Allmacht kennengelernt Der Märklin-Mann, wie er sich selbst nennt, erzählt nun ausführlich von seinen Buchprojekten. Ein Werk über die Märklin-Lokomotiven aus den Jahren 1891 bis 1953 hat er bereits herausgegeben. Zwei weitere über die Eisenbahnwagen sind in Arbeit und auf seiner Website bereits angekündigt. Jetzt fehle nicht mehr viel, sagt Wild: «Ich habe dem Junior schon alle hochauflösenden Bilder geschickt.»

Naegeli hört zu, fragt nach und meint dann: «Sie möchten noch etwas Sinnvolles tun mit Ihrer Zeit. Das Buch spornt Sie an.» Der alte Mann überlegt einen Moment: «Wissten Sie, das Buch ist weltlich.» Jetzt gerade möchte er noch nicht gehen, aber seit dem letztem Besuch des Pfarrers habe er nachgedacht: «Wir alle sind nur Werkzeuge», sagt er mit Nachdruck. Und dann fügt er nach einer Pause hinzu: «Ich habe das Gefühl, wir werden von der Allmacht gesteuert.»

Eine Kerze zum Abschied Die Allmacht. Während Henri Wild sagt, dass er noch nie ein Kirchenmensch gewesen sei, die Allmacht aber jetzt im hohen Alter durchaus erfahre – «ja, es ist ungeheuerlich, grossartig und verrückt!», –, wirkt er berührt und beglückt. «Wir machen immer alles so kompliziert, dabei ist der Glaube doch ganz einfach. Ich kann es fast nicht fassen, dass es so einfach ist!» Schon immer habe er mit einem Pfarrer reden wollen, «obwohl, früher hätte ich wohl mit Ihnen gestritten», räumt er ein. Die beiden Männer lachen.

Das Gespräch mündet weiter. Nach einer knappen Stunde verabschiedet sich Naegeli. Nicht ohne den alten Mann daran zu erinnern, bald die Bratwurst zu essen.

Seelsorge sei immer ein Geben und Nehmen, sagt der Pfarrer auf dem Rückweg. «Jede Begegnung ist ein Geschenk und Anstoss, über das eigene Leben und dessen Endlichkeit nachzudenken.»

Zu Hause wird sich der Seelsorger kurz an seinen Schreibtisch setzen und Notizen zu den beiden Besuchen machen. Stirbt ein Mensch, den er betreute, zündet Naegeli eine Kerze an. Abschiednehmen mache etwas mit einem. «Der Tod ist ein Geheimnis», sagt er, «eine Neugeburt ins Jenseits.» Veronica Bonilla Gurzeler

Begleitung am Lebensende

«Palliative Seelsorge. Begleitung daheim» ist ein Angebot der katholischen und reformierten Kirche des Kantons Zürich und kann unabhängig von der Konfession in Anspruch genommen werden. 2023 machte das Team 514 Besuche und führte 286 seelsorgerische Telefongespräche. Bei 39 Prozent der begleiteten Personen war die Religionszugehörigkeit nicht bekannt, 57 Prozent waren christlichen Glaubens, zwei Prozent gehörten einer anderen Religion an.

spitalseelsorgezh.ch/
palliativseelsorge-begleitung-daheim

Kirchenräume als Orte der Zuflucht

Migration Warum und wann braucht es ein Asyl im Kirchenraum? Was ist das überhaupt? Eine gut besuchte Konferenz am 1. März in Zürich gab Antworten und unterstrich die Dringlichkeit.

Verena Mühlethaler, Pfarrerin an der Offenen Kirche St. Jakob, engagiert sich seit Jahren im Netzwerk Migrationscharta, die zur Konferenz eingeladen hatte. Kirchenasyle seien «weder eine Hexerei noch eine Zauberei», betont die Mitinitiantin gleich zu Beginn. Es brauche sie aber, um dem christlichen Auftrag, die Menschenwürde zu bewahren, gerecht zu werden: «Wir erhalten wöchentlich verzweifte Anfragen», sagt sie. Eine Feststellung, die im Verlauf des Nachmittags von anderen Personen noch mehrmals wiederholt wird.

Mühlethaler hat Erfahrungen mit der Gewährung und Durchführung von Kirchenasylen. Nötig wurde es etwa im Fall einer eritreischen Frau, die im Rahmen des Schengen-Abkommens nach Italien zurückgeschickt werden sollte, obwohl sie in der Schweiz inzwischen ein Kind mit einem eritreischen Geflüchteten hatte. Weil er hier nur eine F-Bewil-

ligung besass und ein Familiennachzug mit dem Status nicht möglich ist, wäre die Familie für immer auseinandergerissen worden.

Gastrecht und Schutzpflicht

Die formalistisch korrekte Rechtsanwendung durch den Rechtsstaat zeitigt eben ab und an unmenschliche Resultate. Und das ist der Moment, wo das Kirchenasyl als letztes Mittel zum Zug kommen kann. Es darf aber nur dann in Anspruch genommen werden, wenn alle anderen Schritte im rechtsstaatlichen Verfahren erfolglos geblieben sind. Und es soll vor allem Zeit verschaffen für den Dialog mit den Behörden, damit die Konsequenzen für die Geflüchteten im Einzelfall noch einmal überprüft werden.

«Das biblische Gebot, Fremde und Flüchtlinge zu schützen, führt Kirchgemeinden dazu, in ihren Räumlichkeiten Menschen, die durch staatli-



2008 suchten 150 Sans-Papiers Schutz in der Predigerkirche.

Foto: Keystone

che Entscheidungen gefährdet sind, zeitlich befristet Zuflucht und seelsorgerliche Begleitung zu gewährleisten», heisst es dazu in der Checkliste des Netzwerks Migrationscharta.

Biblich begründen lässt sich ein solches Recht auf Zuflucht und die Pflicht, es zu gewähren, durch viele Stellen im Evangelium. Gern dafür herangezogen wird aus dem Alten Testament: «Wie ein Einheimischer soll euch der Fremde gelten, der bei euch lebt. Und du sollst ihn lieben wie dich selbst» (Lev 19,33-34). Laut

«Wenn wir wenigstens zehn Gemeinden wären, wäre das super.»

Verena Mühlethaler
Pfarrerin am Offenen St. Jakob Zürich

dem Theologen Pierre Bühler lässt sich ein Recht zum Kirchenasyl auch aus dem prophetischen Wächteramt der Kirche ableiten. Etwa aus Artikel 4 der Zürcher Kirchenordnung, wonach die Landeskirche eintritt «für die Würde des Menschen, die Ehrfurcht vor dem Leben und die Bewahrung der Schöpfung». Zudem steht das Kirchenasyl in einer langen Tradition.

Das griechische Wort Asyl stammt vom Verb «sulan» ab, was «plündern, rauben» bedeutet. Das «a-sulon» bezeichnet einen Ort, an dem nicht ge- raubt oder verfolgt werden darf. Bereits in der Antike und zur Zeit des Alten Testaments bildeten Tempel und Heiligtümer solche Asyle. Später im Mittelalter übernahmen Kirchen und Klöster diese Funktion.

Unzumutbare Ausschaffung

Heute geht es meist darum, verletzte Personen zu schützen, für die eine Ausschaffung unzumutbar wäre: Traumatisierte, psychisch Labile oder suizidal Gefährdete sowie Familien mit Kindern. «Sie können wir nicht einfach in Länder wie Italien oder Kroatien zurückschicken», sagt Verena Mühlethaler.

Ihr Kirchenkreis vier fünf in der Stadt Zürich sei zurzeit im ganzen Kanton die einzige Kirchgemeinde, die Geflüchteten ein Kirchenasyl gewähre. «Das kann doch nicht sein», sagt Mühlethaler. Das Anliegen der Pfarrerin ist, dass mehr Gemeinden zu einem solchen Schritt bereit sind: «Wenn wir wenigstens zehn Gemeinden im Kanton wären, wäre das sicher super.» Christian Kaiser

Hintergründe: reformiert.info/kirchenasyl

INSERATE

DAMIT ICH DAHIN KOMME, WO ICH HIN WILL!

OPEN AIR
MUSICAL
TATTOO STUDIO
AB 1.3.21 AUCH NACH HINWIL.

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

DAMIT ICH DAHIN KOMME, WO ICH HIN WILL!

FREUNDE
KINO
LESUNGEN
THEATER
KONZERT
ESSEN
AB 1.3.21 AUCH NACH HINWIL.

TIXI sucht freiwillige Fahrer:innen.
tixi.ch/oberland

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

NOTHILFE FÜR DIE UKRAINE

JETZT SPENDEN

- Humanitäre Hilfe
- Traumabewältigung
- Wiederaufbau

Libereco, 8000 Zürich
CH13 0630 0506 7798 8509 1
libereco.org/spenden

Kontaktieren Sie uns, wir gewähren Darlehen zu 1,5 oder 2,5 %

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinden des Kantons Zürich

BüDa
Kinkelstrasse 21
8006 Zürich

Tel.: 044 492 39 90
info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

velafrica
Mobilist mit Perspektiven

SICHER ZUR SCHULE

Spenden Sie jetzt und ermöglichen Sie Bildung!
IBAN CH27 0900 0000 3000 7391 3
velafrica.ch

Tipps

Kunst

Ausflug ins wahre Land El Dorado

Der Blick auf die vorkolumbianischen Hochkulturen wurde durch die Goldgier der spanischen Eroberer und ihre Missionare verstellt. Eine europaweit einzigartige Ausstellung möchte das Kunstschaffen der indigenen Kulturen Kolumbiens in ein neues Licht rücken. Die meisterhaften Werke in Gold werden aus der Sicht der Nachfahren beleuchtet; die Gemeinschaft der Arhuaco half bei der Konzeption. kai

Mehr als Gold – Glanz und Weltbild im indigenen Kolumbien. 22. März bis 21. Juli, Museum Rietberg, Zürich. www.rietberg.ch



Kolumbianische Brustplatte mit Gesicht aus Goldlegierung.

Foto: zvg

Musik



Der Tonhalle-Chor in Aktion. Foto: zvg

Bachs meistaufgeführtes Werk erfüllt die Tonhalle

Der Gemischte Chor Zürich singt seit 160 Jahren. Er spielte schon bei der Eröffnung der Tonhalle eine Rolle und führt dort traditionell in der Karwoche geistliche Musik auf. In diesem Jahr ist es die grandiose h-Moll-Messe von Bach. Die Partitur wird als Unesco-Welterbe. kai

Johann Sebastian Bach: h-Moll-Messe. 28. März, 19.30 Uhr, und 29. März, 16 Uhr, Tonhalle, Zürich. www.gemischter-chor.ch

Ökumene



Gedenken an das Kreuz Jesu. Foto: zvg

Sieben Stationen mit den letzten Worten Jesu

Seit 1995 wird am Karfreitag der ökumenische Zürcher Kreuzweg begangen. Das Motto: «Im Gedenken an Jesu Leiden und Sterben die Not und das Leiden von Menschen heute mit anderen Augen erkennen.» Es geht den letzten Worten Jesu entlang durch die Innenstadt. kai

28. Ökumenischer Zürcher Kreuzweg. 29. März, Start: 12 Uhr, Kirche St. Peter und Paul, Zürich. www.kreuzweg-zuerich.ch

Agenda

Gottesdienst

Ökumenischer Gottesdienst

Zum Suppentag und der ökumenischen Kampagne. Pfrn. Nadja Papis, Pfr. Jan Bernadic, Gospelchor Langnau, Adrian Papis (Leitung). Anschliessend Suppenzmittag im Gemeindesaal Schwerzi. So, 17. März, 10 Uhr ref. Kirche, Langnau am Albis

Gottesdienst «Herzensgebet»

Kerzenlicht, meditative Klänge und praktische Anleitung zum Herzensgebet. Pfr. Roland Peter und Team. So, 17. März, 17 Uhr ref. Kirche Wülflingen, Winterthur

Abendgottesdienst

«Von der Klage bis zum Tanz». Julia Medugno (Tanz), Nina Müller (Gesang), Javier Fernandez (Klavier), Alejandro Panetta (Cajón), Pfr. Thomas Schüpbach (Wort, Liturgie). Fr, 22. März, 19 Uhr (Suppe ab 18 Uhr) Andreaskirche, Zürich Sihlfeld

Gottesdienst zum Palmsonntag

Mit Eseln vor und in der Kirche. Pfr. Jürg Baumgartner, Pfrn. Lisa de Andrade. Anschliessend Apéro und Eselreiten. So, 24. März, 10 Uhr Kirche auf der Egg, Zürich

Passionsandachten

Themen: Der Tötungsplan. Die Salbung. Der Verrat. Pfr. Ralph Müller (Wort, Liturgie). Christian Scheifele (Orgel). 25., 26. und 27. März, 19–19.45 Uhr ref. Kirche, Rüslikon

Gottesdienst zum Gründonnerstag

Auszüge aus «Passio» von Pärt: Kantorei zu Predigern. Fusswaschung: Kirchenpflegepräsidentin Annelies Hegnauer und andere Kirchenvertreter:innen. Pfrn. Kathrin Rehmat, kath. Seelsorger Thomas Münch (Liturgie). Do, 28. März, 19 Uhr Predigerkirche, Zürich

Musikgottesdienst am Karfreitag

«Stabat Mater» von Pergolesi. Atsuko Murata (Sopran), Désirée Mori (Alt), Susanne von Bauszern und Lukas Kmit (Violinen), Carlos Vallés (Viola), Zin Young Yi (Violoncello), Joachim Pedar-nig (Kontrabass), Eugenio Giovine (Orgel, Leitung). Pfr. Manuel Amstutz. Fr, 29. März, 10 Uhr Kirche Glaubten, Zürich-Affoltern

Jazzgottesdienst am Karfreitag

Adrian Frey (Piano), Simon Wyrsh (Klarinette), Tony Renold (Schlagzeug),

Pfr. Martin Scheidegger (Wort und Bassklarinetten). Fr, 29. März, 19 Uhr Neue Kirche Albisrieden, Zürich

Begegnung

Biblisches Gastmahl

Essen in der Kirche mit Tischreden. Auch Kinder sind willkommen. Fr, 22. März, 18 Uhr Markuskirche, Zürich Seebach Ohne Anmeldung, Auskunft: Pfrn. Rahel Walker Fröhlich, 079 459 24 95

Ostereierfärben

Für Klein und Gross. Konzentrierte Zwiebel- und Hölzersude zum Schnelfärben sowie Eierfarben stehen bereit. Gekochte Eier bitte selber mitbringen. Mi, 27. März, 14–17 Uhr ref. Kirche, Oberengstringen, Jugendraum

Ölbergnacht

Von Gründonnerstag auf Karfreitag durch die Nacht pilgern, von Winterthur-Mattenbach in liturgischen Stationen nach Dübendorf (ca. 8,5 Std). Mit dem ÖV zurück zum Zmorge. Pfr. Daniel Wiederkehr und Team. 28. März, 20 Uhr, bis 29. März, 8 Uhr Zwinglikirche, Winterthur-Mattenbach Programm und Anmeldung bis 25.3.: www.refkirchemattenbach.ch/veranstaltung/5927

Bildung

Gesprächsabend «Judas Iskarioth»

«Judas der Verräter? Eine Rehabilita-tion». Pfrn. Charlotte Jussli. Mi, 27. März, 19 Uhr KGH, Horgen

Führung «Mutter Leuin»

Szenischer Rundgang zum Leben von Katharina Gmünder, der ersten Pfarrfrau am St. Peter. Anna Bertram (Text und Inszenierung). Pfrn. Cornelia Camichel, Bettina Volland, Historikerin. 4./11./17./18. April, 18–19.30 Uhr Hauptportal Grossmünster, Zürich Kosten: Fr. 25.–, Legi Fr. 15.–. Vorverkauf und weitere Termine im Mai: fuehrungen.reformiert-zuerich.ch

Kultur

Abendmusik

«Im Fluss». Werke von Mahler, Beethoven, Schubert. Gregory Feldmann (Bariton), Christopher Whiting (Violine), Richard Kessler (Viola), Sasha Neustroev (Violoncello), Gallus Bukhard (Kontrabass), Elaine Fukunaga (Klavier). So, 17. März, 17 Uhr ref. Kirche, Bülach

Passionskonzerte

«Johannes-Passion» von Bach. Chor Cantus Küsnacht, Solist:innen, Orchester, Christer Løvdal (Leitung). – Sa, 23. März, 19 Uhr – So, 24. März, 17 Uhr ref. Kirche, Küsnacht

Passionskonzert

«Passio Domini nostri Jesu Christi secundum Joannem» von Pärt. Zürcher Kantorei zu Predigern, Solist:innen, Instrumental-Quartett (Oboe, Fagott, Violine, Violoncello), Jürg Brunner (Orgel), Johannes Günther (Leitung). So, 24. März, 17 Uhr (Werkeinführung 16.15 Uhr) Predigerkirche, Zürich Eintritt: Fr. 55.–/40.–, div. Reduktionen, Vorverkauf: www.kantorei.ch

Passionskonzerte

«Die sieben letzten Worte» von Haydn. Ad-hoc-Chor, Orchester, Salvatore Cicero (Leitung). – Fr, 29. März, 11 Uhr ref. Kirche, Oetwil – Fr, 29. März, 17 Uhr ref. Kirche, Mönchaltorf

Passionskonzert

«Requiem» von Mozart. Aargauer Kantorei, Collegium Vocale Grossmünster, Solist:innen, Orchester La Chappelle Ancienne, Daniel Schmid (Leitung). Fr, 29. März, 15 Uhr Grossmünster, Zürich Eintritt: Fr. 60.–/50.–/30.–, div. Reduktionen. Vorverkauf: www.aargauer-kantorei.ch

Musik und Meditation zum Karfreitag

«Musica dolorosa zur Sterbestunde». Werke von Purcell, Lotti, Jenkins, Whitacre und anderen. Fraumünster-Vocal-solisten, Jörg Ulrich Busch (Leitung), Pfr. Johannes Block (Rezitation). Fr, 29. März, 15 Uhr Fraumünster, Zürich Reservation erforderlich: musikimfraumuenster.ch/konzerte

Passionskonzerte

«Johannes-Passion» von Bach. Vokalensemble der Kantorei Meilen und Projektchor, Singkreis Egg, Solist:innen, Meilemer Barockensemble, Ernst Buscagne (Leitung). – Fr, 29. März, 17.15 Uhr ref. Kirche, Meilen – Sa, 30. März, 19.30 Uhr ref. Kirche, Egg Eintritt: Fr. 45.–/30.–, Vorverkauf: eventfrog.ch (Suche: Johannes-Passion)

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 5/2024, S. 1
Die Nahost-Debatte ist auch in der Kirche aufgeheizt

Auch Christen betroffen

Mit grossem Interesse habe ich in der aktuellen Ausgabe die Berichterstattung über den Krieg im Nahen Osten gelesen, endlich einmal ein ausgewogener Bericht, der beide Seiten beleuchtet. Zu erwähnen ist noch, dass in Gaza auch die christliche Gemeinde stark vom Krieg betroffen ist. So sind seit Oktober 2023 mehrere christliche Einrichtungen bombardiert worden. Stark betroffen ist auch das von der Caritas Schweiz geführte Kinderspital im Westjordanland, vor allem auch durch die stark eingeschränkte Mobilität der Eltern kranker Kinder. Carlo Mordasini, Bern

Waffen niederlegen

Warum fordern die Medien, die Hilfswerke und die UNO die Hamas nicht auf, die Waffen niederzulegen, statt immer wieder von Israel den ersten Schritt zu verlangen? Der «Tagesanzeiger» veröffentlichte heute die Schlagzeile: «Wie die Hamas Milliarden schieffeln. Das Volk verarmt, aber die Terrororganisation schwimmt im Geld» und das UNO-Hilfswerk UNRWA droht wegen Geldmangels mit der Einstellung der Hilfe an die Einwohnerinnen und Einwohner von Gaza. Mit der Waffenniederlegung der Hamas und der Freigabe der israelischen Geiseln könnte dieses Drama beendet werden. Hans Peter Häring, Alt-Kantonsrat EDU, Wettswil

Recht auf Verteidigung

Der Teilungsplan der Vereinten Nationen, am 29. November 1947 einstimmig angenommen, sollte den Konflikt zwischen arabischen und jüdischen Bewohnern des britischen Mandatsgebiets Palästina lösen. Die jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner haben freudig zugestimmt, die Gegenseite leider abgelehnt. Womöglich würde heute auf diesem Gebiet auch ein Palästinenserstaat existieren. Im Jahr 1993 wurde nur von jüdischer Seite das Oslo-Abkommen ratifiziert. Zufall oder Kalkül? Jedes Land hat das Recht, sich zu verteidigen und die eigene Bevölkerung zu schützen. Diejenigen, die Krieg anzetteln, müssen mit Terrainverlusten rechnen. Das war schon immer so.

Rezepte für den Frieden gibt es keine. Es sei denn, die Grundlage bestünde darin, dass auch alle arabischen und islamischen Länder das Existenzrecht Israels in aller Deutlichkeit, Klarheit und Glaubwürdigkeit akzeptieren, verteidigen, umsetzen und kommunizieren. Und natürlich braucht es diese Akzeptanz auch von der reformierten Landeskirche und dem Hilfswerk Heks. Markus Zogg, Schafisheim

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF) reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde, ausser: Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 28. März 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
neutral
Drucksache
myclimate.org/01-23-407689

Porträt

Dankbar für alles, was gelungen ist

Kirchenjahr Kurt Altorfer macht zum ersten Mal bei der ökumenischen Fastenwoche in Effretikon mit. Ein Augenschein am dritten Tag.



Gut gelaunter Fastender: Kurt Altorfer am dritten Fastentag vor seinem Haus in Winterberg.

Foto: Martin Guggisberg

Kurt Altorfer isst gern. Auf seine Lieblingsspeisen angesprochen, antwortet er, er möge fast alles. Dann sagt er: «Ein Cordon bleu mit Pommes frites, ein Fondue oder ein Raclette sind schon was Feines.»

Doch im Moment sind solch üppige Speisen kein Thema. Bis zum Fastenbrechen dauert es noch vier Tage. Und danach ist erst mal leichte Kost angesagt. Sein Ernährungsplan seit drei Tagen: Wasser mit Zitronensaft am Morgen, Brühe aus ausgekochtem Gemüse am Mittag, verdünnter Frucht- oder Gemüsesaft am Abend. Und jederzeit Tee und Wasser. Seine Frau macht schon seit elf Jahren mit bei der ökumeni-

schon Fastenwoche der Effretiker Kirchen. Er hat immer bewundert, wie sie für die Kinder und ihn kochte und dann an ihrer dünnen Bouillon nippte. «Die ist im Fall so wässrig, dass man durch sie die Zeitung lesen könnte.»

Bei der Arbeit unvorstellbar

Jetzt war Altorfer es, der ebendiese Suppe für die ersten Fastentage zubereitete. Rüebl, Sellerie, Lauch, ein paar Kartoffeln und Gewürze, 20 Minuten lang in viel Wasser geköchelt und abgeseiht. Das übriggebliebene Gemüse hat er in den Tiefkühler gesteckt. Seine Frau habe ihn kurz gefragt, ob er nun, da er

ja pensioniert sei, auch mitmache. «Ich fand, jetzt passt es», erzählt der Polier im Ruhestand. Die Jahre zuvor hatte er abgewinkt, konnte sich nicht vorstellen, ohne warmes Essen auf der Baustelle bei Wind und Wetter anzupacken.

Jeden Abend treffen sich die Fastenden im katholischen Pfarreizentrum in Effretikon zum Austausch, zu meditativen oder spirituellen Gedankenanstössen. Und sie setzen sich mit dem Thema der diesjährigen ökumenischen Kampagne auseinander: «Weniger ist mehr».

Altorfer ist zwar gespannt, was das Fasten mit seiner Arthrose und seinem Gewicht macht, sonst aber

hat er sich nicht viele Gedanken gemacht. Er spüre nichts Besonderes, fühle sich kein bisschen erleuchtet, meint er und lacht. Was ihn aber beeindruckt: mit wie wenig man auskommen kann. «Die frischen Brötli zum Zmorge, das Feierabendbier, die Flasche Wein am Sonntag sind eigentlich reiner Luxus.» Und die Essensportionen könnten künftig auch kleiner ausfallen.

Hunger hat der ehemalige Polier nicht. Aber er stolpert manchmal über Gewohnheiten. Beim Morgen-spaziergang komme der Kaffee und das Gipfeli in den Kopf, und dann warte da halt nur der Tee. Das sind kleine Frustrationen, die ihm nicht die gute Laune verderben. Und gegen das vermehrte Frieren heizt er den Schwedenofen ein.

Der grosse Garten

Wenn es um sein Innenleben geht, ist Altorfer eher wortkarg. Aufgewachsen ist er reformiert und kir-

«Was mich beeindruckt, ist, mit wie wenig man auskommen kann.»

chenfern, für den Glauben war stets seine katholische Frau zuständig, er begleitet sie ab und zu in den Gottesdienst. Lieber erzählt er, wie sehr es ihn freut, wenn ihm Bauarbeiter heute noch per Whatsapp Fotos von gelungenen Arbeiten schicken.

Überhaupt spricht Altorfer mehr über andere als über sich selbst. Seine Tochter unterstützt er beim Ausbau ihres Campers, in dem sie bei ihrer neuen Saisonstelle in der Muotathaler Glattalphütte wohnen wird. Der Sohn und seine Frau werden im Herbst Eltern. «Eigentlich wollten wir da für ein paar Monate in die USA, das lassen wir jetzt.»

Immer wieder scheint Dankbarkeit auf in seinen Erzählungen. Die Ehe, die Kinder, was alles gelungen ist. Bald ziehen seine Frau und er ins Haus des verstorbenen Schwiegervaters im Solothurnischen.

Da stehen zahlreiche alte Apfel-, Kirsch- und Zwetschgenbäume, um die sie sich zuvor schon gekümmert haben. Manchmal ist die Ernte so üppig, dass jede Hilfe zum Lesen und Mosten gefragt ist. Und dann wieder können Altorfer und seine Frau alles allein bewältigen. «Sogar in schlechten Jahren haben wir mehr als genug.» Christa Amstutz

Schlusspunkt

Der Lifestyle brennt aus und legt Brände

In Zürich soll eine Linie Kokain mittlerweile weniger kosten als ein Drink. Der Stoff wird heute quer durch alle Schichten konsumiert mit dem Ziel, den faden Alltag zu vertreiben, kurzfristig das Selbstbewusstsein und die Leistungsfähigkeit zu boosten, egal ob im Beruf, auf der Party oder im Bett.

In Ecuador, wo das Kokain in Containerschiffe geschmuggelt und zusammen mit Bananen und Kaffee nach Europa verschifft wird, drängt die Droge, beziehungsweise ihr gieriger Konsum im reichen Norden, meine Verwandten gerade zurück in die Armut. Das tönt übertrieben? Leider nicht.

In den vergangenen Jahren konnten unsere Familienangehörigen, die in einer Stadt an der Pazifikküste leben, drei kleine, aber erfolgreiche Restaurants aufbauen. Mehrere Erwachsene und eine ganze Schar Kinder lebten von den Einnahmen. Dann kam die Corona-Pandemie mit ihren Lockdowns. Über viele Monate blieben die Gäste weg. Staatliche Hilfe gab es keine.

Und plötzlich ging alles ganz schnell. Schon länger waren Experten, Ecuador befinde sich auf dem Weg zum Drogenstaat. Nun trieben fehlende Arbeit und Perspektiven immer mehr Menschen in die Arme der Drogenbanden, die das schnelle Geld versprochen.

Bis dahin hatte ich Ecuador als stabiles und vergleichsweise sicheres Land gekannt. Anders als die Nachbarländer Peru und Kolumbien war der Andenstaat lange Zeit weder in die Produktion noch den Handel von Kokain involviert gewesen. In den vergangenen Wochen und Monaten hörte und las ich nun von einem Staat im Würgegriff der sich konkurrierenden Drogenkartelle. Die Mordrate stieg steil an. Die Restaurants meiner Verwandten blieben erneut leer. Diesmal, weil sich die Menschen kaum noch trauten, ihre Häuser zu verlassen.

Im Januar eskalierte die Situation derart, dass der neu gewählte Präsident den Ausnahmezustand ausrief und mit dem Militär rigoros gegen die Drogenmafia vorging. Zurzeit ist die Situation etwas ruhiger, doch zu Ende ist der Drogenkrieg nicht.

Am weissen Pulver, das hierzulande für den kurzlebigen Ego-Kick geschnupft wird, klebt Blut. Es ist Zeit, dass wir unsere Drogenpolitik überdenken. Und ebenso unseren ausbrennenden Lebensstil, der in anderen Teilen der Welt Brände legt.



Veronica Bonilla Gurzeler «reformiert.»-Redaktorin

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ich habe täglich Glücksmomente»

«Als gelernter Confiseur und Chocolatier arbeite ich seit etwa drei Jahren bei der Stiftung St. Jakob. Die letzten Monate ging es auf Ostern zu, die Schoggihasenproduktion läuft gerade auf Hochtouren. Meine Arbeit beschert mir täglich Glücksmomente – ich habe diesen Job gebraucht, um wieder Mut zu fassen und auf eigenen Beinen zu stehen. Vor vier Jahren hatte mich eine schwere Krankheit aus dem Alltag gerissen, ein Jahr war ich im Spital und in der Reha. Ich musste vieles wieder neu lernen, sowohl motorisch

als auch kognitiv. Seitdem würde mich der erste Arbeitsmarkt überfordern, der Stress wäre zu viel für mich. Hier kann ich dagegen in meinem eigenen Rhythmus arbeiten, und im Team gehen wir sehr gut miteinander um. Die Arbeit ist auch eine gute Übung für mich, denn Schokolade ist ein delikates Produkt, das bei der Verarbeitung Tempo und Feinheit braucht. Schminke ich beispielsweise die Schoggihasen mit dem Spritzbeutel, trainiere ich damit gleichzeitig auch noch meine Feinmotorik.» Aufgezeichnet: ck

Stefan Künsch, 54, ist seit über 30 Jahren Chocolatier und stellt Pralinés und Confi-serieprodukte der St.-Jakob-Bäckereien in Zürich her. reformiert.info/mutmacher